

Sarah Dessen
Zu cool für dich



© Jay Dessen

Sarah Dessen, geboren 1970, aufgewachsen in North Carolina, lebt mit ihrer Familie in Chapel Hill, North Carolina, und unterrichtet Creative Writing an der University of North Carolina. Sie ist eine der meistgelesenen Jugendbuch-Autorinnen in den USA und alle ihre Romane

wurden vielfach preisgekrönt. Auch in Deutschland wächst ihre Fangemeinde mit jedem Buch. Mehr über die Autorin unter www.sarahdessen.com. Weitere Titel von Sarah Dessen bei dtv pocket: siehe Seite 4.

Gabriele Kosack, geboren auf Nias (Indonesien), studierte in München Germanistik, Psychologie, Musikwissenschaft und besuchte in New York eine Schauspielschule. Heute pendelt sie als freie Autorin und Übersetzerin zwischen Köln und Essaouira (Marokko).

Sarah Dessen

Zu cool für dich

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gabriele Kosack

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Sarah Dessen sind außerdem bei
dtv pocket lieferbar:
Crazy Moon
Someone like you
Zwischen jetzt und immer
Just Listen
About Ruby
Because of you
Stop saying goodbye

Das gesamte lieferbare Programm von
dtv junior und viele andere Informationen
finden sich unter www.dtvjunior.de



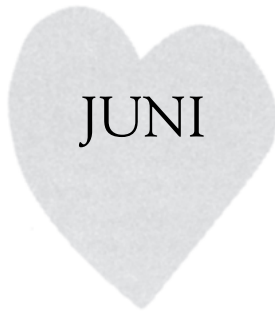
Neuausgabe
2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2002 Sarah Dessen
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›This Lullaby‹, 2002 erschienen bei
Viking Children's Books,
a member of Penguin Putnam Inc., New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2004 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Marion Sauer
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Gesetzt aus der Goudy Old Style 10,75/12,75'
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78263-0

Mitten im Winter erkannte ich endlich,
dass tief in mir unbesiegbare Sommer ruhte.

– Camus

Sie wird bald zurück sein.
Sie schreibt nur gerade.

– Caroline



JUNI

Kapitel Eins

Der Song heißt einfach *Wiegenlied*. Im Laufe meines Lebens habe ich ihn eine Million Mal gehört. So ungefähr jedenfalls.

Die Geschichte, wie mein Vater den Song schrieb – an dem Tag, an dem ich geboren wurde –, habe ich auch schon ziemlich oft gehört. Meine Mutter und er hatten sich bereits getrennt; er war irgendwo in Texas unterwegs. Angeblich setzte er sich, nachdem er von meiner Geburt erfahren hatte, in irgendeinem Motelzimmer mit seiner Gitarre hin und erfand den Song, eben mal so. Eine Stunde, ein paar Akkorde, zwei Strophen, ein Refrain. Sein ganzes Leben lang machte er Musik, doch am Ende blieb *Wiegenlied* sein einziger Hit. Als mein Vater starb, hinterließ er der Nachwelt also exakt ein Wunderwerk. Oder vielmehr zwei – sofern man mich mitzählt.

Auch jetzt, während ich in Dons Autohandlung auf einem Plastikstuhl saß und wartete, ertönte das Lied aus dem Lautsprecher über mir. Es war Anfang Juni und warm draußen, alles blühte und grünte – der Sommer war so gut wie da. Was gleichzeitig bedeutete, dass es für meine Mutter mal wieder Zeit war zu heiraten.

Es würde ihre vierte Ehe sein. Beziehungsweise die fünfte, wenn man meinen Vater mitrechnet. Ich tat das

nicht. Meine Mutter schon. In ihren Augen waren sie verheiratet gewesen – wenn man eine Trauung irgendwo in der Wüste, geschlossen von jemandem, den sie erst kurz vorher an einer Autobahnraststätte kennen gelernt hatten, zählen konnte. Für sie jedenfalls war die Trauung gültig. Aber meine Mutter wechselt ihre Ehemänner wie andere Menschen den Farbton ihrer Haare: aus Langeweile, innerer Unruhe oder weil sie plötzlich das Gefühl überkommt, der nächste sei die ultimative Lösung für sämtliche Probleme. Früher, als es mich tatsächlich noch interessierte, fragte ich manchmal nach meinem Vater, wollte genauer wissen, wie die beiden sich kennen gelernt hatten. Doch sie winkte immer bloß seufzend ab und meinte: »Es waren eben die Siebziger, Remy, du weißt schon.«

Meine Mutter geht grundsätzlich davon aus, dass ich alles weiß. Aber da liegt sie falsch. Über die Siebziger wusste ich nur das, was ich in der Schule und durchs Fernsehen gelernt hatte: Vietnam, Präsident Carter, Disco. Und von meinem Vater kannte ich im Prinzip nur *Wiegenlied*. Der Song begleitet mich schon mein ganzes Leben lang: als Hintergrundmusik zu Werbespots und Filmen, auf Hochzeiten, als Wunschhit im Radio. Mein Vater mag tot sein, doch diese dämliche Schnulze lebt weiter und wird auch mich noch überleben.

Als der Refrain zum zweiten Mal aus dem Lautsprecher dudelte, steckte Don Davis, Besitzer von *Don Davis Automobile*, den Kopf aus seinem Büro und entdeckte mich. »Remy, mein Schatz, tut mir Leid, dass du warten musstest. Komm rein.«

Ich stand auf und folgte ihm. In acht Tagen würde Don mein Stiefvater werden – sein Eintritt in einen

nicht sehr exklusiven Club. Aber immerhin war er der erste Autohändler, der Zweite mit Sternzeichen Zwillinge und der bisher Einzige, der über eigene Kohle verfügte. Meine Mutter und er hatten sich in exakt dem Büro kennen gelernt, das ich jetzt betrat; wir waren hergekommen, um einen neuen Toyota Camry für sie zu kaufen. Ich begleitete sie, weil ich meine Mutter kannte. Sie hätte nämlich ohne zu zögern oder zu verhandeln den vorgeschriebenen Listenpreis bezahlt. Und man hätte sie bestimmt nicht davon abgehalten, denn meine Mutter ist so eine Art Berühmtheit, von der jeder automatisch annimmt, dass sie stinkreich ist.

Der Erste, der uns damals über den Weg lief, war ein Verkäufer, der aussah, als käme er frisch vom College. Er kriegte fast den Mund nicht mehr zu, als meine Mutter schnurstracks auf ein funkelnagelneues Modell zu rauchte und den Kopf durchs Fenster in den Innenraum steckte, um den charakteristischen Neuwagengeruch zu schnuppern. Sie sog die Luft in tiefen Zügen ein und verkündete strahlend: »Den nehme ich!«

»Mom!« Ich versuchte, nicht mit den Zähnen zu knirschen. Wozu hatte ich ihr schließlich auf der Fahrt zur Autohandlung genauestens erklärt, was sie sagen und wie sie sich verhalten sollte, damit wir einen guten Deal bekamen? Sie beteuerte zwar, sie würde mir zuhören, doch dabei spielte sie die ganze Zeit an meinen automatischen Fensterhebern und den Düsen für die Klimaanlage herum. Was im Übrigen der eigentliche Grund für die Manie war, plötzlich ein neues Auto kaufen zu müssen: Ich hatte nämlich gerade eines bekommen. Also wollte sie auch eins.

Nachdem sie das Ganze, wie üblich, erst einmal ver-

masselt hatte, lag es bei mir, wieder von vorn anzufangen. Ich startete meine Offensive, indem ich dem Verkäufer sehr direkte Fragen stellte, was ihn ziemlich nervös machte. Immer wieder warf er ihr an mir vorbei Blicke zu – als wäre ich so eine Art dressierter Kampfhund, dem man nur endlich befehlen müsste sich hinzusetzen. Ich kenne das schon. Aber kurz bevor er sich vor lauter Verlegenheit um sich selbst wand, erschien Don Davis persönlich und verfrachtete uns mit großer Geste in sein Büro. Ebenso rasch schaffte er es, sich in meine Mutter zu verlieben, genauer gesagt innerhalb der ersten Viertelstunde. Die beiden saßen sich gegenüber und machten verzückte Glubschaugen, während ich ihn mal eben um dreitausend Dollar runterhandelte, plus kostenloser Hohlraumversiegelung, regelmäßiger unentgeltlicher Inspektionen und einem CD-Wechsler für die Musikanlage. Mir gelang in dem Moment wahrscheinlich der beste Deal in der Geschichte der Firma Toyota. Das fiel zwar niemandem weiter auf, aber so läuft es ohnehin immer. Von mir wird wie selbstverständlich erwartet, dass ich das Ding schon schaukele, egal was das Ding ist. Ich bin nämlich Managerin, Therapeutin, Allroundhandwerker und – zumindest derzeit – Hochzeitsorganisatorin, alles in einer Person. Bin ich nicht ein echter Glückspilz?

»Also, Remy«, sagte Don, während wir uns hinsetzten; er in den großen drehbaren Lederthron hinter seinem Schreibtisch, ich ihm gegenüber auf einen Stuhl, der mit voller Absicht gerade so unbequem war, dass man beim Autokauf nicht zu lange zögerte. In Dons Autohandlung diente jeder Einrichtungsgegenstand, jedes Detail der Kundenmanipulation. Zum Beispiel Me-

mos an die Verkäufer, die rein zufällig dort »herumlagern«, wo man gar nicht anders konnte als sie zu lesen. Darin stand dann zum Beispiel, dass die Verkäufer den Kunden ruhig Deals anbieten sollten, die für die Autohandlung nicht das Pralle wären – Hauptsache, der Kunde war zufrieden. Die Büros waren so konstruiert, dass man leicht »zufällig mit anhören« konnte, wie ein Verkäufer seinen Vorgesetzten von einem saftigen Preisnachlass für einen Kunden zu überzeugen suchte. Außerdem gab es noch dieses Riesenfenster, durch das ich jetzt auf den Hof sehen konnte, wo die Leute ihre nigelnagelneuen Autos abholten. Alle paar Minuten begleitete ein Verkäufer seinen Kunden in die Mitte des Fensters, überreichte ihm seine funkelnden neuen Autoschlüssel und lächelte ihm wohlwollend nach, während der frisch gebackene Toyotabesitzer glücklich in den Sonnenuntergang davonfuhr wie in einem Werbespot. Was für ein verlogener Schwachsinn!

Don rutschte ein bisschen auf dem Sessel rum und rückte seinen Schlips zurecht. Er war ein stattlicher Mann mit beachtlichem Bauchumfang und einer beginnenden Halbglatze. Wenn man ihn ansah, kam einem spontan das Wort »teigig« in den Sinn. Der arme Kerl vergötterte meine Mutter.

»Was kann ich für dich tun?«

Ich holte meine Liste raus. »Ich habe noch einmal bei dem Smokingtypen angerufen; die möchten, dass du diese Woche zur letzten Anprobe vorbeikommst. Auf der Gästeliste für das Probedinner stehen mittlerweile plus minus fünfundsiebzig Leute. Und der Partyservice braucht bis Montag die Vorauszahlung.«

»Okay.« Er öffnete eine Schublade, holte die Leder-

mappe heraus, in der er sein Scheckheft aufbewahrte, und griff nach dem Stift in seiner Jacketttasche. »Wie viel bekommt der Partyservice?«

Ich warf einen Blick auf meinen Zettel, schluckte etwas und antwortete: »Fünftausend.«

Er nickte und begann zu schreiben. Für Don waren fünftausend Dollar so gut wie gar nichts. Die Hochzeit würde ihn insgesamt etwa zwanzigtausend kosten, und auch das schien ihn nicht weiter zu beunruhigen. Hinzu kamen die Renovierung unseres Hauses, damit wir alle als glückliche Familie zusammen wohnen konnten, die Schulden, die Don meinem Bruder für dessen neuen Wagen erlassen hatte, sowie die Summen, die das tägliche Zusammenleben mit meiner Mutter verschlang – alles in allem eine beträchtliche Investition, sogar für jemanden von Dons Kaliber. Doch schließlich war es seine erste Hochzeit, seine erste Ehe. Was das betraf, war er im Gegensatz zu meiner Familie ein blutiger Anfänger; wir waren auf dem Gebiet Profis.

Er schob den Scheck über den Tisch und lächelte mich an. »Was noch?«, fragte er.

Wieder sah ich auf meine Liste. »Noch mal wegen der Band. Die Leute von dem Saal, wo wir feiern, fragten –«

Er winkte ab: »Alles unter Kontrolle. Die Band wird da sein. Richte deiner Mutter aus, sie soll sich keine Sorgen machen.«

Ich lächelte, weil er das von mir erwartete; dabei wussten wir beide, dass meine Mutter sich wegen dieser Hochzeit nicht die geringsten Sorgen machte. Sie hatte ihr Kleid ausgesucht, den Blumenschmuck gewählt und ab da den gesamten Rest auf mich abgewälzt mit der Begründung, sie bräuchte jede freie Sekunde, um an ihrem

neuesten Roman zu arbeiten. In Wahrheit hasst meine Mutter es schlicht und einfach, sich mit Einzelheiten abzugeben. Auf neue Projekte stürzt sie sich immer mit Feuereifer, beschäftigt sich dann etwa zehn Minuten damit – und das war's. Unser Haus war mit Sachen voll gestopft, für die sie sich, zumindest kurzzeitig, schon mal begeistert hatte: Essenzfläschchen für die Aromatherapie, Familienstammbaum-Software, stapelweise japanische Kochbücher, ein Aquarium, dessen Glaswände von Algen überwuchert waren und in dem ein einzelner Überlebender schwamm, ein fetter weißer Fisch, der alle anderen gefressen hatte.

Die meisten Menschen erklären sich das sprunghafte Verhalten meiner Mutter damit, dass sie Schriftstellerin ist – als wäre damit alles entschuldigt. Blöde Ausrede. Ich meine, auch Gehirnchirurgen können durchgeknallt sein, aber bei denen behauptet niemand, das gehöre eben zum Berufsbild. Zum Glück – für meine Mutter – stehe ich mit dieser Meinung allein da.

»... schon so bald!«, sagte Don und tippte mit dem Finger auf seinen Terminkalender. »Ist das zu fassen?«

»Nein«, erwiderte ich und fragte mich, wie wohl der erste Teil des Satzes gelaute hat, bevor ich fortfuhr: »Es ist wirklich unglaublich.«

Er lächelte und blickte erneut auf den Terminkalender; der Tag der Hochzeit, der zehnte Juni, war mehrfach in unterschiedlichen Farben umkringelt. Aber man konnte ihm nicht verdenken, dass er sich freute. Don war in einem Alter, in dem die meisten seiner Freunde geglaubt hatten, dass er sowieso nicht mehr heiraten würde. Er hatte die letzten fünfzehn Jahre allein in einer Eigentumswohnung direkt an der Stadtautobahn ge-

wohnt und den Großteil seiner Zeit, sofern er nicht gerade schlief, damit zugebracht, mehr Toyotas zu verkaufen als irgendwer sonst im gesamten Bundesstaat. Nun würde er in neun Tagen nicht nur Barbara Starr, die Bestsellerautorin, bekommen, sondern meinen Bruder Chris und mich im Doppelpack gleich dazu. Und er freute sich darüber. Es war tatsächlich unglaublich.

In dem Moment summte es laut und durch die Gegensprechanlage auf dem Schreibtisch drang eine Frauenstimme. »Don, Jason hat einen Acht-Siebenundfünfziger an der Angel, braucht allerdings sofort deinen persönlichen Einsatz. Kann ich die beiden reinschicken?«

Don sah mich kurz an, drückte auf den Knopf und antwortete: »Klar. Gib mir fünf Sekunden.«

»Acht-Siebenundfünfziger?«

»Autohändlerjargon«, sagte er beiläufig, erhob sich und strich sein Haar glatt, um den kahlen Fleck auf seinem Schädel zu überdecken. Hinter ihm war auf dem Hof ein rotgesichtiger Verkäufer zu sehen, der einer Frau gerade die Schlüssel ihres neuen Autos aushändigte. Das Kind der Frau zerrte an ihrem Rock, aber sie beachtete es gar nicht, sondern nahm verzückt ihre Schlüssel in Empfang.

»Tut mir Leid, dass ich dich rausschmeißen muss.«

»Ich war sowieso fertig.« Ich stopfte die Liste wieder in meine Tasche.

»Ich weiß wirklich zu schätzen, was du für uns tust, Remy.« Er trat um den Schreibtisch herum zu mir und legte mir in Papa-Manier eine Hand auf die Schulter. Ich versuchte krampfhaft, nicht an die vielen Stiefväter vor ihm zu denken, die das Gleiche getan hatten – das

gleiche Gewicht auf meiner Schulter, die gleiche Bedeutung der gleichen Geste. Auch sie hatten geglaubt, sie würden von Dauer sein.

»Kein Thema«, antwortete ich. Er nahm seine Hand wieder weg und öffnete die Tür, um mich hinauszulassen. Im Flur vor dem Büro wartete ein Verkäufer mit einer Kundin, die jener Acht-Siebenundfünfziger – vermutlich ein Codewort für Unentschlossene – sein musste: eine kurz geratene Frau, die ihre Handtasche umklammerte und ein Sweatshirt trug, das ein Kätzchen zierte.

»Don«, meinte der Verkäufer gewandt, »darf ich dir Ruth vorstellen? Wir tun doch, was wir können, damit sie noch heute in ihren neuen Corolla steigen kann, nicht wahr?«

Ruth blickte nervös von Don zu mir und wieder zurück zu Don. »Ich wollte nur . . .«, stammelte sie.

»Meine liebe Ruth«, unterbrach Don sie beschwichtigend. »Kommen Sie, wir setzen uns erst einmal in Ruhe in mein Büro und besprechen, was genau wir für Sie tun können. In Ordnung?«

»Absolut«, meinte der Verkäufer, der wie Dons Echo klang, wobei er sie sanft vorwärts schob. »Eine freundliche kleine Unterhaltung, nichts weiter.«

»Okay«, antwortete Ruth verunsichert. Während sie an mir vorbei in Dons Büro ging, warf sie mir einen Blick zu; ich musste mich schwer zusammenreißen, um ihr nicht zuzurufen, sie solle so schnell wie möglich die Flucht ergreifen.

»Remy«, sagte Don leise, als hätte er meine Gedanken gehört. »Bis später, ja?«

»Klar.« Trotzdem blieb ich stehen und sah zu, wie Ruth von dem Verkäufer zu dem unbequemen Stuhl ge-

genüber dem Panoramafenster bugsiert wurde. Gerade stieg ein Pärchen in seinen neuen Toyota. Beide lächelten ununterbrochen, während sie ihre Sitze verstellten und das Wageninnere bewunderten. Die Frau klappte die Sonnenblende herunter, um sich in dem kleinen Spiegel zu betrachten. Der Mann steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Beim Wegfahren winkten sie ihrem Verkäufer zum Abschied zu. Fehlte nur noch der Sonnenuntergang!

»Also, Ruth«, meinte Don, während er sich in seinem Sessel zurücklehnte. Die Tür schloss sich hinter ihnen. »Womit kann ich Sie glücklich machen?«

Ich war schon halb durch den großen Ausstellungsraum, als mir einfiel, dass meine Mutter mich gebeten hatte Don bitte an die kleine Cocktailparty heute Abend zu erinnern. Ihre Verlegerin war in der Stadt, angeblich nur auf Durchreise, und wollte vorbeikommen, einfach so, ein wenig plaudern. In Wirklichkeit hätte meine Mutter längst einen neuen Roman abliefern müssen, weshalb langsam alle ein wenig nervös wurden.

Ich drehte mich um und ging zu Dons Büro zurück. Die Tür war nach wie vor geschlossen, aus dem Raum drang Stimmengemurmel. Die Uhr an der gegenüberliegenden Wand war wie eine dieser Schuluhren, mit großen schwarzen Ziffern und einem wackeligen Minutenzeiger. Es war bereits Viertel nach eins – an dem Tag, nachdem ich meinen Highschoolabschluss gefeiert hatte. Und wo war ich? Jedenfalls nicht auf dem Weg zum Strand; ich schlief auch nicht meinen Rausch aus wie alle anderen, sondern rannte durch die Gegend und bereitete eine Riesenhochzeit vor wie eine bezahlte Orga-

nisatorin (nur dass ich nicht bezahlt wurde), während meine Mutter bei fest geschlossenen Jalousien in ihrem überdimensionalen Bett mit der rückschonenden Spezialmatratze lag und sich den Schlaf holte, den sie für ihren kreativen Prozess dringend benötigte. Zumindest behauptete sie das.

Mehr brauchte ich nicht, um es zu spüren, dieses dumpfe Brennen in der Magengegend, das ich jedes Mal spüre, wenn ich mir eingestehe, dass sie immer in allem besser wekommt als ich. Dieses dumpfe Gefühl war entweder mein Groll oder mein Magengeschwür oder beides. Das Gedudel über mir aus dem Lautsprecher wurde immer durchdringender; als würde jemand absichtlich am Lautstärkeregler herumspielen, damit Barbara Streisand mir die Ohren voll dröhnte. Ich schlug die Beine übereinander, schloss die Augen und umklammerte die Stuhllehnen fest mit beiden Händen. Nur noch ein paar Wochen, sagte ich zu mir selbst, dann bin ich endlich weg.

In dem Augenblick ließ sich jemand mit Karacho auf den Stuhl neben mir fallen, und zwar so heftig, dass ich gegen die Wand gerammt wurde. Ich stieß mir den Ellbogen an, genau am Musikknochen. Das Kribbeln jagte mir bis in die Fingerspitzen. Und plötzlich war ich sauer. Ich meine, richtig sauer. Schon seltsam, wie manchmal eine Winzigkeit genügt, damit man voll ausrastet.

»Was zur Hölle . . .!« Ich setzte mich wieder aufrecht hin, wild entschlossen dem Vollidioten, der sich diese reizende Anmache geleistet hatte, den Kopf abzureißen. Sicher einer von Dons dämlichen Verkäuferheinis. Mein Ellbogen kribbelte immer noch wie verrückt,

außerdem war mir heiß und ich wusste, dass mein Hals gerade knallrot anlief: ein unheilvolles Zeichen. Ich kann nämlich ganz schön ausrasten. Doch als ich den Kopf drehte, entdeckte ich, dass es gar kein Verkäufer war, sondern ein Typ etwa in meinem Alter, mit dunklen Locken und einem knallig orangefarbenen T-Shirt. Der mich aus irgendeinem Grund *angrinste*.

»Hi«, sagte er munter. »Wie geht's?«

»Was hast du eigentlich für ein Problem?«, fragte ich brüsk zurück und rieb mir den Ellbogen.

»Problem?«

»Du hast mich gerade gegen die Wand gedonnert, Arschloch.«

Er blinzelte. »Meine Güte«, meinte er schließlich, »was für eine gepflegte Sprache.«

Ich starrte ihn an. Falscher Tag, mein Freund, dachte ich. Du hast mich am falschen Tag auf dem falschen Fuß erwischt.

»Was ich sagen wollte«, fuhr er fort, als würden wir über Politik oder das Wetter diskutieren. »Ich habe dich gerade da vorne in der Ausstellungshalle gesehen. Ich stand bei den Reifen, erinnerst du dich?«

Ich funkelte ihn so grimmig an, wie ich nur konnte. Aber er quatschte einfach weiter.

»Plötzlich dachte ich: He, wir zwei haben was gemeinsam. Sind auf einer Wellenlänge. Und ich hatte das eindeutige, todsichere Gefühl, dass etwas Großes geschehen wird. Für uns beide. Genauer gesagt – es ist uns vorherbestimmt, zusammen zu sein.«

»Das fiel dir alles ein, während du bei den Reifen standest?«, fragte ich, um sicherzugehen, dass ich richtig verstanden hatte.